

Pfarl · Mayerhoffer

Rund um den
Schafberg

Natur und Kultur erleben

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2023 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Markus Weiglein
Layout, Grafik und Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Alle Fotos: Karin und Wolfgang Mayerhoffer, www.print-the-light.com
Druck: Florjančič tisk d.o.o.
gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-1079-4

Die kurzen Routenbeschreibungen im Abschnitt „Leichte Wanderungen“ wurden nach gründlicher
Recherche und aktuellem Wissensstand (Frühjahr 2023) erstellt. Eine Haftung für die Richtigkeit
der Angaben wird nicht übernommen. Die Verwendung der bereitgestellten Weghinweise erfolgt
auf eigenes Risiko und auf eigene Gefahr.

Ausflüge in die Natur, Interessantes aus Kunst, Kultur und Geschichte, Inspiration und Genuss für Ihr Zuhause –
entdecken Sie die Vielfalt unseres Programms auf www.pustet.at

Wir versorgen Sie gern mit allen Informationen zu Buch-Angeboten, Gewinnspielen und Veranstaltungen:

Newsletter: <https://pustet.at/de/kontakt/newsletter.html>

Facebook: [verlagantontustet](https://www.facebook.com/verlagantontustet)

Instagram: [verlagantontustet](https://www.instagram.com/verlagantontustet)



Wir bemühen uns bei jedem unserer Bücher um eine ressourcenschonende Produktion. Alle unsere Titel werden in Österreich
und seinen Nachbarländern gedruckt. Um umweltschädliche Verpackungen zu vermeiden, werden unsere Bücher nicht mehr
einzeln in Folie eingeschweißt. Es ist uns ein Anliegen, einen nachhaltigen Beitrag zum Klima- und Umweltschutz zu leisten.

VERLAG ANTON PUSTET

Inhalt

<i>Vorwort</i>	10
<i>Der Schafberg</i>	12
<i>Der wundersame Wolfgangsee</i>	30
<i>Im Weissen Rössl</i>	58
<i>Sommerfrische und Künstlerparadies</i>	72
<i>Die Flanken des Berges</i>	90
<i>Mondsee</i>	104
<i>Das Südufer des Attersees</i>	120
<i>Das West-, Ost- und Nordufer des Attersees</i>	138
<i>Leichte Wanderungen rund um den Schafberg</i>	160
<i>Literatur</i>	176
<i>Index</i>	178





Vorwort

Fotos:

S. 6/7: Ein Sonnenaufgang im Juni – am Gipfel des Schafberges ist es klirrend kalt, kein Wind ist zu spüren. Die Ruhe auf fast 1 800 Meter Höhe mutet unheimlich an. Um 04:45 Uhr steigt die Sonne langsam über den Horizont und malt mit warmen Farben zarte Lichtstreifen über das in Dunst gebettete Höllengebirge.

vorangehende Doppelseite links: Zahlreiche kleine Kiesbuchten am Südufer des Wolfgangsees laden zu einem Spaziergang ein. Vis-à-vis, dem Schafberg zu Füßen, liegt das malerische St. Wolfgang mit seinem markanten Kirchturm. Der Sonnenuntergang über St. Gilgen sorgt bei bewölktem Himmel für ein zartes, stimmiges Farbenspiel.

vorangehende Doppelseite rechts: Die spektakulären Felswände der Spinnerin (Nebengipfel des Schafberges). Kein Kreuz markiert den höchsten Punkt, nur eine kleine Madonnenstatue erinnert an die zahlreichen Absturzopfer: Der Aufstieg ist nichts für leicht beschuhte, bergunerfahrene Touristen, auch wenn die optische Verlockung, den markanten Fels zu bezwingen, noch so unwiderstehlich scheint.

Spricht man vom Schafberg, dann denkt man zu-
meist an die Zahnradbahn, die von St. Wolfgang in
abwechslungsreicher, behaglicher Fahrt empor auf die
aussichtsreiche Höhe führt. Der Wolfgangsee und das
„Weiße Rössl“ kommen einem da in den Sinn, also die
Südflanke des Berges. Der Schafberg ist aber nicht nur
in diesem Bereich schön und interessant. Da er weit-
gehend isoliert dasteht und kein Teil einer Bergkette
oder eines Gebirgsmassivs ist, fallen seine Hänge nach
allen Seiten ab: teils als gewaltige Felsen, teils als sanf-
tere Bergmatten. Man kann ihn mit Gewinn umrun-
den und wird immer neue Eindrücke sammeln. Nicht
nur am Wolfgangsee liegen bemerkenswerte Plätze,
reich an Erinnerungen und grandioser Natur, auch
auf den anderen Seiten des Berges, am Mondsee und
am Attersee, findet man allenthalben Orte, an denen
sich Landschaft, Kunst und Kultur vereinen zu einer
Harmonie, wie sie eben dem Salzkammergut in rei-
chem Maß zu eigen ist. Selbst die eher siedlungsleeren
Gegenden östlich und westlich des Berges gewähren
überraschende und außergewöhnliche Einblicke.

Von alldem handelt dieses Buch. Es soll die einzig-
artige Vielfalt, welche der Schafberg und sein Umkreis
bieten, zusammenfassen und vorstellen. Es finden sich
religiöse Stätten von weitreichender Strahlkraft, Ört-
lichkeiten, an denen sich das Künstlertum wohlfühlte
und nicht nur bedeutsame Werke, sondern auch viel-
fältige Anekdoten hinterließ, prähistorische Relikte
im See, prächtige barocke Kunstwerke – und schließ-
lich das Treiben eines höchst professionellen Touris-
mus, in dem doch das Volkstum nicht untergeht.

Im Vordergrund steht natürlich die Landschaft. Sie
wird durch die großartigen Bilder von Karin und
Wolfgang Mayerhoffer nahegebracht. Der Text bemüht
sich, die vielfältigen Facetten des Schafberges darzu-
stellen, wobei manches Unbekannte zutage kommt,
während etliches allzu Bekannte weniger beachtet
wurde. Möge dieses Buch dazu beitragen, das Interes-
se an dieser einzigartigen Landschaft zu vertiefen und
ihr neue Freunde zuzuführen.



„Niemand soll es versäumen, diese herrlichste Zinne der Alpen zu besteigen“, schwärmte 1846 der Verfasser eines Reiseführers vom Schafberg. Und ein anderer meinte 1853: „Der Schafberg bietet wohl die schönste Aussicht in den deutschen Alpen.“ So und ähnlich rühmten unzählige Schriftsteller den berühmten Berg mit seinem grandiosen Panorama. Prosaisch ist eigentlich nur sein recht simpler Name. In den Beschreibungen aus dem 19. Jahrhundert schlug man daher die Bezeichnung „Schauberg“ für ihn vor – nach dem weiten Blick von seiner Höhe –, man soll ihn aber auch „Teufelsabbiss“ genannt haben, denn der Teufel habe der Sage nach vom Salzburger Untersberg ein Stück herausgebrochen und hierher versetzt. Bereits in einer Urkunde aus dem Jahr 841 wurde er „skesperc“ genannt, was schon so viel wie „Schafberg“ heißt und darauf hindeutet, dass man ihn schon damals als Weide nutzte. Die auf den Berg hinaufführende Bahn heißt denn auch nicht „Schaubergbahn“ oder „Teufelsabbissbahn“, sondern schlicht und einfach „Schafbergbahn“.

Was an ihm am meisten auffällt, ist seine eigentümliche Form. Gegen Norden, vom Wolfgangsee her, steigt er allmählich an, durchsetzt von Wäldern, Felspartien und Almwiesen. Dann aber, an seinem Gipfel, bricht er ganz plötzlich und ohne jeden Übergang in einer gewaltigen senkrechten Wand ab, sodass er von der Ferne gesehen einem Horn gleicht oder einem hochaufragenden Dreieck, das man in der Mitte zerschnitten hat. Die Geologen erklären diese Formation mit der Bewegung der Gesteinsschichten, die sich vor unendlich langen Zeiträumen von Süden nach Norden schoben und sich hier übereinanderstapelten. Es sind komplizierte Vorgänge, welche die Forschung bis heute beschäftigen. Immerhin bezeichnete einer der führenden Geologen Österreichs, Benno Plöckinger, das Schafberggebiet als „einen der interessantesten Teile der Nördlichen Kalkalpen“.

Für die frühen Siedler, die sich am Ufer des Mondsees niederließen, die sogenannten Pfahlbauer, war

die gewaltige Felswand, die sich vor ihren Augen auftürmte, eher eine Bedrohung. Tatsächlich wurde schon behauptet, ihre Niederlassungen seien durch einen gewaltigen Felssturz und die darauffolgende „Tsunami-Flutwelle“ des Sees für immer zerstört worden. Immerhin streiften auch sie bereits auf den Höhen des Schafberges herum, denn wie wären sonst eine Lanzenspitze aus Bronze und eine steinerne Axt, die man in der Nähe des Mönichsees fand, dort hinaufgelangt? Ob ihre Besitzer ums Leben gekommen sind oder ob ihnen ein Malheur zugestoßen ist, das zum Verlust der Gegenstände führte, werden wir freilich nie erfahren.

Im frühen Mittelalter waren allenthalben schon Siedlungen angelegt, Hoheitsrechte bestanden – und da der Schafberg mittendrin lag, gewann die Frage an Bedeutung, wem er denn nun wirklich zugehöre. Die höchsten Autoritäten, Herzöge und Könige, hatten das Gebiet nacheinander erst dem einen, dann dem anderen örtlichen Machthaber zugesprochen; das Erzbistum Salzburg und das Kloster Mondsee beriefen sich jeweils auf Urkunden höchster Instanzen. Niemand wusste angesichts solcher Widersprüche recht Bescheid, bis im Jahr 843 eine Kommission aus „vornehmen und glaubwürdigen Männern“ unter dem Vorsitz des Erzbischofs zusammentrat, welche feststellte, die Grenze ziehe im fraglichen Bereich „über die Spitze des Berges, den man gemeiniglich Schafberg nennt“. Trotzdem behaupteten die Salzburger im Lauf der folgenden Jahrhunderte in ihren Grenzbeschreibungen, der ganze Berg einschließlich des gesamten Gipfelbereichs gehöre ihnen allein, was wiederum die St. Wolfgang dermaßen aufregte, dass einige Patrioten im Jahr 1565 auf dem höchsten Punkt des Berges ein Fähnlein mit den österreichischen Hoheitszeichen aufpflanzten. Als man das dem Pfleger von Salzburg zutrug, beeilte er sich, auf den Berg zu steigen, entfernte das Fähnlein, weil man es „wegen der Schmelzerung des Fürstenthumbs“ nicht dulden konnte, und brachte an seiner Stelle eine Salzburger Fahne an. Dabei ließ

man es in den folgenden Zeiten bewenden, sodass die Schafbergbahn heute nach wenigen Metern Fahrt von Oberösterreich in das Bundesland Salzburg wechselt und es bis hinauf zur Bergstation nicht mehr verlässt.

Im 19. Jahrhundert stand nicht mehr die Frage der Hoheitsgebiete im Vordergrund, sondern die touristische Bedeutung des Berges. Bereits 1809 empfahl der erste Reisende, der eine Fahrt durch das Salzkammergut beschrieb, Joseph August Schultes, dringend eine „Excursion“ auf den Gipfel, ebenso 1832 Johann Steiner, der allerdings noch schreibt, man steige auf „wenig begangenen Pfaden“ hinauf, was etwas verwundert, denn schon damals erklimmen viele Menschen den Berg, darunter etwa 1833 die etwas extravagante deutsch-französische Schriftstellerin Helmina Freifrau von Chézy, die feststellte, der Berg sei „bequem zu besteigen“ und wer dort oben zwei Tage verweile, werde diese zu den schönsten seines Lebens rechnen. Und sie wartete mit einer Sensationsmeldung auf, die den Ruhm des Schafberges für lange Zeit bestimmte: „Unser Führer versicherte uns, daß man bei ganz reiner, heiterer Witterung selbst die Thürme der Münchner Frauenkirche erkennen könne.“ Bei dieser Behauptung blieben auch weitere Bewunderer der Schafbergansicht, ja sie rückten den Horizont in noch weitere Ferne. So heißt es bei Franz Wirer (*Ischl und seine Heilanstalten*) 1842: „Man sieht Baierns und Oesterreichs Saatgefilde, ja, bei vollkommenen reinen Himmel die Thürme Münchens und Regensburgs“, worauf die *Illustrierte Zeitung* im Jahr 1845 noch eins draufsetzte und schrieb: „Man erblickt ihn [Anm.: den Schafberg] auf der Regensburger Steinernen Brücke.“ Der mit den örtlichen Gepflogenheiten vertraute Mondseer Apotheker Rudolph Hinterhuber fand eine nüchterne Erklärung für diese Fantastereien, wenn er die Besteiger des Schafberges vor einer bestimmten Sorte von Einheimischen warnte: „Vorzüglich aber hüte man sich, selben in Betreff von Benennungen umliegender Berge, vorzüglich der weiter

entfernten, unbedingten Glauben zu schenken, denn ich selbst war mehr als einmal Zeuge, wie sie den mit der Gegend nicht vertrauten Fremden auf die unverschämteste Art zu täuschen sich nicht entblöden, ... während sie durch diese scheinbare Dienstfertigkeit die Börse des Fremden zu einem besonderen Trinkgeld in Anspruch nehmen.“

Die einheimischen Älpler kommen in diesen frühen Berichten generell nicht so gut weg. Lapidar wird bei Wirer im Jahr 1826 eine hiesige Alm folgendermaßen beschrieben: „Höchst unrein war die ärmliche Hütte, die Dirne trotzig und uns in ihrem derben Dialecte unverständlich“. Im *Salzburger Intelligenzblatt* berichtet ein Journalist im Jahr 1801 von der Schafbergalm: „Die Hütten sind von unfreundlichen Leuten bewohnt. Man schloss dieselben vor uns zu. Auf unsere guten Worte erfolgte nicht einmal eine Antwort.“ Und im Jahr 1841 klagte ein Besucher im *Museal-Blatt* über hohe Preise und meinte, die wohlhabenden Ischler Badegäste hätten „die Sendinnen durch Überzahlung verwöhnt“, was die vielen Unbemittelten zu büßen hätten: „Das sind Wohltaten ohne Segen!“

Besonders putzig ist zu lesen, was eine gewisse Auguste Krus in ihrem Reisebericht 1856 schreibt. Sie ergeht sich in der Vorstellung von der Sennerin als einer Tochter des Volkes, „süße, heitere Natur in ihrer reizendsten Hülle“. Es erschien aber ein mageres, unschönes Mädchen in einem wollenen Kleid von dunkler, zweifelhafter Farbe. „Der Sinn für Reinlichkeit“, vermerkt sie, „fehlte dem Mägdlein nicht ganz. Sie fuhr mit Glas und Teller in eine dicke Flüssigkeit von dunkler namenloser Farbe, die ein großes, rundes Fass füllte und einmal rein gewesen sein mochte.“ Und zum Schluss heißt es: „Das harmlose Kind ließ sich auch nur wenig über das Doppelte des gewöhnlichen irdischen Preises bezahlen.“

Es wäre aber unfair, wollte man nur die negativen Bemerkungen aus jener Zeit wiedergeben, wo doch

*Der wundersame
Wolfgangsee*





Fotos:

vorangehende Doppelseite: Am Nordwestende des Wolfgangsees erhebt sich hoch über St. Gilgen ein markanter Felsgipf, der Plombergstein. An einem warmen Sommertag lädt seine Aussichtsplattform zu einer gemütlichen Rast ein, der Wanderer vermag von dort den See in seiner ganzen Länge aus der Vogelperspektive zu betrachten. Im kleinen Yachthafen warten zahlreiche Segelboote auf herzhaften Wind, im Südosten öffnet sich ein wunderbares Bergpanorama. Links in weiter Ferne ist die Katrin, der Hausberg von Bad Ischl, zu erkennen, dann folgen die Gipfel von Rettenkogel und Sparber, der Spitz des Rinnkogels, und schon nahe herbei die kegelige Erhebung der Bleckwand, in ihrem Rücken die Grünflächen der Postalm.

diese Doppelseite: Es scheint, als wollte das glockenförmige Dach des Kirchturms das noch schlafende St. Wolfgang in dieser frühen Morgenstunde behüten. Der glatte See erlaubt eine perfekte Spiegelung. Allein die Ente bringt Bewegung ins Bild. Sie genießt wohl die friedliche Einsamkeit, bevor der touristische Trubel über St. Wolfgang hereinbricht.

*Sommerfrische
und
Künstlerparadies*



Im Jahr 1860 brach der zu dieser Zeit schon ziemlich prominente Dichter Joseph Victor von Scheffel zu einer Fahrt an die Donau auf – er wollte ein Epos schaffen, das den Ruhm der Nibelungen besingen sollte. Mit dem Heldenlied wurde es nichts, dafür entstand zu Beginn der Reise eine andere Dichtung, denn Scheffel machte zunächst einen Umweg über Mondsee und den Wolfgangsee. Dort wurde er nachhaltig beeindruckt von der Legende des heiligen Wolfgang und von den Stätten, an denen sie sich abgespielt haben soll. Er wohnte mit seinem Begleiter August von Eisenhart im Cortisenbräu von St. Wolfgang, einem an eine Felswand gelehnten alten Gebäude, das romantisch, aber kaum wohnlich war. Später wurde es abgerissen und durch Teile des Eventhotels Scalaria ersetzt. Scheffels Gemütslage war nicht die beste, Schicksalsschläge und schiefgegangene Liebschaften bedrückten ihn – so entstanden die *Bergpsalmen*. Darin ergab sich der Dichter, den man als Verfasser fideler Studentenlieder (*Im schwarzen Walfisch zu Askalon* oder *Das war der Zwerg Perkeo*) und froher Wandergesänge (*Wohlauf, die Luft geht frisch und rein*) kannte, einer nachdenklichen Stimmung: Er folgte dem Einsiedler, der seinen „goldschweren Bischofhut“ zurückgelassen hatte und nun „mit rüstiger Arbeit und rüstigem Beten“ den „Nöten trotzt“, und begleitete ihn bis zu den Gletschern des Dachsteins. Doch versetzte er seine Leser in eine gewisse Ratlosigkeit, wenn er sich in eigenartigen Wortschöpfungen erging und etwa von einem „wohlumschuppten Gotteshausdach“ oder von einem „felswandentträufelnden Bachguß“ sprach. Freilich tat dies der Popularität des Dichters keinen Abbruch. Obgleich er eher ein Vertreter deutschen Nationalgefühls war, schwärmte man selbst im österreichischen Kaiserhaus für ihn. Die Kaiserin kam höchstpersönlich mit ihrer Tochter Valerie nach St. Gilgen, um seinen Spuren zu folgen, und die Erzherzogin huldigte ihm mit einem längeren Gedicht, das mit den Worten begann: „Heil Dir, Du Edler, dass Du es gesungen, / was unsrer Heimat Wald Dir zugerauscht, / was in der Wellen Murmeln Dir erklungen / und Du der frommen Sage abgelauscht!“ Da

sah es auch der Deutsch-Österreichische Alpenverein zusammen mit dem Verschönerungsverein St. Gilgen als eine „Ehrenschild“ an, dem großen Dichter, der, wie die *Salzburger Chronik* schrieb, den „mannhaft kühnen Sang vom Falkenstein eronnen hat“, ein „weithin sichtbares Zeichen der Erinnerung zu setzen“. Am 26. August 1888 wurde der „Scheffel-Steig“ zum Falkenstein eröffnet. An der dortigen Felswand hatte man eine meterhohe Inschrift angebracht, dazu kamen ein Denkmal in Form eines Obeliskens und ein Aussichtspunkt mit dem Namen „Scheffel-Blick“. Die Presse überschlug sich in Begeisterung über die Eröffnungsfeier, zitiert sei die Literaturzeitschrift *Die Lyra* vom 15. Oktober 1888: „Es schwenkten die Mannen jauchzend die Hüte, und Pöllerknall durchdröhnte die Schluchten ... aber auch manche Träne netzte den so geweihten Boden.“ Nüchtern bemerkte dazu Leopold Ziller, der Chronist von St. Gilgen: „Das Wort von den Bergpsalmen blieb im St. Gilgner Revier noch lange Zeit in aller Munde, auch wenn nur die wenigsten Scheffels Werk gelesen hatten.“

St. Gilgen war damals bereits zu einer respektablen Sommerfrische geworden, anders als in jenen frühen Zeiten, als es 1818 den englischen Publizisten Thomas Frognall Dibdin hierher verschlug. Er schimpfte, dies sei ein „elendes Dorf“, in dem nur ein einziges zumutbares Fremdenzimmer aufzutreiben wäre (noch dazu mit einem derart unbequemen Bett, dass er in der Nacht herausgefallen sein soll). 1835 machte auch der amerikanische Schriftsteller Henry Wadsworth Longfellow auf seiner Europareise in St. Gilgen Station. Er logierte in der „Post-Restaurations des Franz Schoendorfer“ und war begeistert von der beschaulichen Idylle des Ortes. Er merkte an, „dass dies einer der wenigen Plätze auf der weiten Welt ist, von denen man nur mit Bedauern Abschied nehmen kann“.

Als die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach nach St. Gilgen zur Sommerfrische kam, boten sich ihr mehrere Quartiere zur Auswahl. Sie traf beim ersten Mal aber offenbar die falsche Wahl und vertraute

ihrem Tagebuch an, das Seehotel sei „eine Räuberhöhle. Alles ist schlecht, dafür aber teurer als im Sacher.“ Trotzdem kam sie von ihrem „gesegneten“ St. Gilgen nicht so schnell los. Sie wechselte oft ihre Unterkünfte und ließ sich schließlich in dem schönen Haus in der Ischler Straße nieder, an dem bis heute eine Gedenktafel an ihre Aufenthalte erinnert. Zehn Jahre lang fuhr sie immer wieder hierher und wurde in ihrer stattlichen, etwas tantenhaften Erscheinung allmählich sogar zu einer Art Attraktion des Ortes. Sie gab sich gleichsam mit den einfachsten Leuten ab, etwa dem „alten Wastl im Armenhaus“, und war vor allem wegen ihrer Spendenfreudigkeit beliebt. Nicht einmal Arrestanten in der Fronfeste waren, wie der Salzburger Heimatforscher Leopold Ziller schreibt, davon ausgenommen, auch ihnen ließ sie gelegentlich eine Kanne mit heißem Tee und Backwerk zukommen.

Marie von Ebner-Eschenbach wäre wohl kaum nach St. Gilgen gekommen, hätte es nicht schon einen Kreis von Sommergästen gegeben, die den Ort mit Begeisterung frequentierten. Der prominenteste unter ihnen war der berühmte Chirurg Theodor von Billroth, ein behäbiger Mann, der sich gerne in der Lederhose und sonstigen ortsüblichen Trachten zeigte, obwohl er von der Insel Rügen in Norddeutschland stammte. In seiner gastfreundlichen Villa verkehrten vor allem musikalische Größen wie Johannes Brahms oder Ignaz Brüll – denn Billroth galt zurecht als hervorragender Pianist und seine Tochter Elsa wurde wegen ihrer schönen Stimme gerühmt.

Auf St. Gilgen war Billroth durch seinen Assistenten Anton von Frisch aufmerksam gemacht worden, dessen Familie unter den Gästen des Ortes einen besonderen Platz einnimmt. Es begann mit den Ehegatten Franz und Charlotte Exner, die erstmals 1842 und dann immer wieder ins Salzkammergut kamen. Ihre vier Söhne wurden später alle gleich dem Vater Universitätsprofessoren. Besonders zu erwähnen ist die Schwester Marie von Exner, die als eine ausnehmend

liebenswürdige Person geschildert wird. Als sie 1869 ihren Bruder Adolf in Zürich besuchte, der dort an der Hochschule Römisches Recht lehrte, traf sie auf den Schweizer Dichter Gottfried Keller, der sofort von ihrem Reiz bezaubert gewesen sein soll, wie ihr Sohn Karl von Frisch berichtete. Ganz gegen seine Gewohnheit ließ sich der fix mit Zürich verhaftete Mann von ihr zu einem Besuch des Mondsees überreden, wo sie mit ihren Brüdern Urlaub machte, und verbrachte unvergessliche Tage in der Ortschaft See, die zur Gemeinde St. Gilgen gehört. Dass er sich in sie verliebte, kann man annehmen, und es bedeutete für den äußerlich nicht sehr attraktiven Dichter, dem man auch eine gewisse Neigung zum Alkohol nachsagte, eine Enttäuschung, als sie im Jahre 1874 den Wiener Mediziner Anton von Frisch heiratete. Sein Leben lang schrieb er der einst Verehrten schrullige Briefe („Auf ihr Kindchen freue ich mich, das wird bestimmt ein allerliebstes Tierchen! Wenn es ordentlich genährt wird, so wollen wir's braten und essen!“), konnte sich aber nie mehr zu einem Besuch im Salzkammergut entschließen.

Als Marie von Frisch mit ihren Kindern 1882 ihr Sommerquartier in dem alten Mühlhaus in Brunnwinkl bei St. Gilgen aufschlug, geschah es, dass eines Tages die Müllersfrau zu ihr kam und sie kniefällig ersuchte, das Haus zu kaufen, denn sie und ihr trunksüchtiger Mann konnten die Schulden nicht mehr bedienen. So kam die Mühle in den Besitz der Familie und wurde deren geliebtes Sommerdomizil. Fast alle rundherum gelegenen Häuser wurden im Lauf der Zeit gleichfalls erworben und es entstand eine Ferienkolonie, die ihren Charme bis heute in unvergleichlicher Weise bewahrt hat. Jedem, der vorbeikommt, schlägt das Herz höher beim Anblick der stilvollen Gebäudegruppe. Hier konnten sich die Söhne der Marie von Frisch austoben, schwimmen, segeln, wandern, Abenteuer erleben und Unfug treiben, und am Abend sich immer wieder vereinen zu musikalischen Soireen, etwa wenn sie in der Gegenwart von Billroth das Andante aus einem Haydnquartett aufführten. Alle vier Söhne brachten es im Leben

*Das Südufer
des Attersees*



Nicht nur kulturhistorisch ist der Raum rund um den Schafberg außergewöhnlich interessant. Seine vielfältige Landschaft erschließt sich vor allem dem Wanderer, wobei dieser nicht unbedingt die hohen Gipfel der Region aufsuchen muss, so großartige Eindrücke diese auch bieten mögen: Sie werden in den Büchern des Alpenvereins und in der sonstigen Literatur ausführlich geschildert. Es genügen selbst kleinere Wanderungen und Spaziergänge, von denen hier eine Auswahl vorgestellt werden soll. Die meisten führen über angelegte und angezeichnete Wege. Es ist also keine besondere Ausrüstung erforderlich. Auch die Höhenunterschiede halten sich in Grenzen. Dort, wo diese Kriterien nicht zutreffen, ist das jeweils angemerkt.

Rund um den Wolfgangsee

St. Wolfgang Höhenwege

Kurz nach dem Gemeindeamt zweigt von der Hauptstraße nach rechts der Kalvarienbergweg ab. Er führt in einer weiten Schleife über steiles Wiesengelände und im letzten Stück durch den Wald nach oben. Die Kapellen des Kalvarienberges, die mit prächtigen Bildern ausgestattet sind, begleiten ihn, oben steht die Kalvarienbergkirche. Der Blick auf den Ort ist wunderbar. Von der Kirche kann man in alle Richtungen weitergehen, etwa nach links über den sogenannten Malersteig (beschildert) durch den Wald hinab in den Ort, oder in derselben Richtung zu den Dittelbach-Wasserfällen (Abstieg am Ende des nach links führenden Weges; etwas steil). Oder man geht von der Kirche nach rechts und kommt nach herrlichen Ausblicken auf den Ort und den See zum sogenannten Ahornplatz, von dem der Weg in den Markt hinabführt.

🕒 ca. 1 Stunde ↔
↑↓ ca. 100 hm

Schwarzensee

Der klassische Schwarzenseeweg, ein ziemlich langer und insofern nicht ganz leichter Weg, zweigt beim Hotel Peter von der Hauptstraße ab. Er ist durchwegs markiert. Unterwegs liegt die Jausenstation „Holzerbauer“. Von dort weg geht es durch Wald bis zum „Sattel“, dem höchsten Punkt. Der Weg ist in diesem Bereich manchmal ziemlich steil. Ab dem „Sattel“ fällt er ab, es ist nicht mehr weit bis zum See.

Am Schwarzensee, der von Bergen und Wald umgeben ist, laden zwei Gasthausbetriebe zur Einkehr ein: das altrenommierte Gasthaus „Zur Lore“ und der „Almstadl“. Man kann den See, der auch mit dem Auto ab Rußbach erreichbar ist, in etwas weniger als einer Stunde auf weitgehend ebenem Weg umrunden, man kann aber ebenso weitergehen in die urtümliche Almenlandschaft gegenüber, die „Moos“ genannt wird. Für den Rückweg empfiehlt sich der romantische „Wirersteig“, der durch Felsen führt, aber nur für trittsichere Wanderer mit gutem Schuhwerk geeignet ist. Er endet nach unzähligen Stufen in Schwarzenbach, von wo der Bus nach St. Wolfgang fährt.

🕒 2 Stunden
(St. Wolfgang
→ Schwarzensee)
↑↓ ca. 300 hm

🕒 ca. 2 ½ Stunden ↔
↑↓ ca. 100 hm

Riedersteig

Vom Schafbergbahnhof geht man bergauf bis zur nächsten Kreuzung und von dort nach links. Nach dem Gasthof „Försterhof“ zweigt der beschilderte Schafbergweg ab. Man folgt diesem bis zur Abzweigung „Rieder Steig“. Der Weg führt zunächst halbwegs eben ein Stück durch den Wald und geht dann in einen richtigen Bergsteig über, der – gut beschildert – bergauf und bergab führt. Gutes Schuhwerk ist hier erforderlich, besonders im allerletzten, ausgesprochen steilen Stück, knapp bevor der „Rieder Steig“ in den Falkensteinweg einmündet. Von dort kann man auf der Oberen oder Unteren Rieder Straße nach St. Wolfgang zurückwandern. Der „Rieder Steig“ verläuft zumeist durch den Wald und bietet immer wieder Ausblicke auf den See.

Bürglpromenade

Bürglstein heißt der runde Berg, der bei Strobl in den See hineinragt. Er ist seeseitig durch eine prachtvolle Promenade erschlossen. Sie setzt dort an, wo die Ache aus dem See fließt und zieht sich an der Südseite des Berges entlang, bis sie über lange, hölzerne Stege mit herrlicher Sicht weiterführt. In der Folge gibt es auch eine kurze Steigung. Will man dort nicht umkehren, dann kann man den Berg auf einem schmalen Weg durch den Wald umrunden. Im letzten Stück dieser Umrundung muss man allerdings auf der Straße gehen, sofern man es nicht vorzieht, über die Straßenbrücke den Fluss zu überqueren und dann auf dem schönen Uferweg bis zum Ausgangspunkt zurückzugehen. Hier und auf der Promenade selber laden charakteristische Sitzbänke – genannt „G’schmä-Platzln“ – zur Rast ein; „G’schmä“ meint im Dialekt der Gegend übrigens „bebaglich“.

Hinweis: Die Promenade ist problemlos begehbar, eine kurze Steigung muss man aber in Kauf nehmen. Im Wald hat der Weg vielfach den Charakter eines Steiges.

🕒 ca. 1 Stunde
↑↓ ca. 40 hm

